

Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Modern Philology

VOLUME XVII February 1920 NUMBER 10

C. F. MEYERS SCHILLERGEDICHT

Conrad Ferdinand Meyer hat ein Gedicht, *Schillers Bestattung*, geschrieben, das in den *Gedichten* an dritter Stelle steht, zwischen den Gedichten *Das heilige Feuer* und *Liederseelen;* nach der 68. Auflage, Leipzig, 1914, S. 5, lautet es:

Ein ärmlich düster brennend Fackelpaar, das Sturm
Und Regen jeden Augenblick zu löschen droht.
Ein flatternd Bahrtuch. Ein gemeiner Tannensarg
Mit keinem Kranz, dem kargsten nicht, und kein Geleit!
Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab.
Die Träger hasteten. Ein Unbekannter nur,
Von eines weiten Mantels kühnem Schwung umweht,
Schritt dieser Bahre nach. Der Menschheit Genius war's.

Die acht ungereimten Verse sechsfüssiger Jamben sind in ihrer Schlichtheit ergreifend schön und wirken im rechten Sinn des Wortes monumental; denn in ihrer Kühnheit stellen sie sich als ein ureigenes Bekenntnis des lyrischen Meisters Conrad Ferdinand Meyer dar. Ausserdem ist dieses grosszügige Gedicht als Huldigungsgedicht auf Schiller von seltenem Wert.

Der Gedichte *in memoriam* gibt es in jeder modernen Literatur Legion. Es gehört heutzutage beinahe zum guten Ton, in einer Gedichtsammlung solch ein Werkchen zu haben, und selbst echte Dichter, die wirklich aus inneren und nicht aus rein äusserlichen

Gründen einen grossen Toten feiern, sie bringen mehr ihre eigene Person als die Persönlichkeit des Grossen zum Ausdruck, den sie besingen. Innerhalb der modernen deutschen Literatur lässt sich wohl nur Theodor Fontanes tiefes Gedicht auf Bismarcks Tod mit *Schillers Bestattung* von Meyer vergleichen. Liliencron beispielsweise, der gewiss ein bedeutender Lyriker ist, hat Gedichte an Theodor Storm, an Heinrich von Kleist, an Eduard Möricke, aber es ist immer Liliencron der spricht, der seine besonderen Nöte, oder anders ausgedrückt, seine Liliencron-Probleme ausspricht. Wir haben nicht den einen reinen grossen Eindruck, den die Ueberschrift des Gedichtes verspricht. Das kleine Gedicht an Möricke kann das schlagend beweisen:

Weil du ein wirklicher Dichter warst, so hast du den Vorzug,
Dass dich der Deutsche nicht kennt—grüsse dein Volk aus der Gruft!

Bleibt Liliencron hier in seinem eigenen unvollkommenen Ich stecken, wie ganz ähnlich auch Karl Henckel mit seinem Vierzeiler auf Goethe, so stranden andere Dichter am Konventionellen; der grosse Gegenstand wird ihnen zum blossen Gesprächstoff. Was z.B. Rudolf Herzog in seiner *Bismarcknacht* oder Gustav Falke in *Fritz Stavenhagen zum Gedächtnis* versucht, misslingt aus diesem Grunde, aus Bedeutungslosigkeit. Dem gegenüber liegt das Geheimnis des menschlichen wie dichterischen Erfolgs von Fontanes und Meyers Werken in der inneren Haltung gegenüber dem Leben und Menschentum. Bescheiden, ja demütig geben sich diese beiden Dichter der Menschengrösse hin wie einer Naturerscheinung oder einer göttlichen Offenbarung. Alles zufällige und bloss persönliche zerfliesst in dem einen gewaltigen Eintauchen in das Gemeinbewusstsein, in das Seelenleben des Volkes, dessen Glied sie sind. Und eben weil sie sich dem Erleben und Betrachten des Grossen so selbstvergessen widmen, wird ihnen fast ohne ihr Zutun das Geheimnis der grossen Kunst geschenkt. Da sie so restlos in der geistigen Grösse aufgegangen sind, vermag sich dieselbe Grösse durch sie ebenso restlos auszudrücken.

Meyers Schillergedicht hat nun zu der reindichterischen Wirkung auch noch eine Sonderbedeutung als Zeugnis von Meyers Verhältnis zu Schiller, besonders noch da es sich dabei um eine kühne Ausdeutung bekannter Tatsachen aus Schillers Leben handelt. So wird eine nähere Betrachtung jenes Gedichts uns einen Einblick in die

merkwürdige Legende verschaffen, die sich um Schillers Bestattung gebildet hat. Und endlich ergibt sich zu Meyers poetischem Verhältnis zu Schiller eine höchst bemerkenswerte geschichtliche Parallele, nämlich in Karl Gutzkows Stellungnahme zu der erwähnten Schillerlegende. Ich möchte keinen noch so kleinen Beitrag zur berüchtigten Parallelenjagd liefern, sondern nur im Anschluss an Meyers Schillergedicht und Gutzkows Zeugnis ein paar Betrachtungen anstellen, die uns über beide Persönlichkeiten ein wenig mehr aufklären können.

Es ist mir unerfindlich, dass Julius Sahr Meyers Gedicht *Schillers Bestattung* mit keinem Wörtchen erwähnt, als er 1905 im *Euphorion* Friedrich Schillers Bedeutung für Conrad Ferdinand Meyer untersucht. Aber der Wissenschaftler darf sich noch entschuldigen, wenn selbst ein Dichter wie Theodor Storm unter Meyers schönsten Gedichten die Schillerhuldigung übersieht. Im Briefwechsel mit Gottfried Keller spricht er begeistert von Meyers Liebesgedichten, während er bei seinen anderen Gedichten den Stoff zu sehr fühlt. Andererseits hat Ludwig Martens schon 1905 Meyers Schillergedicht in den *Stunden mit Goethe*[1] liebevoll betrachtet, freilich ohne tief zu schürfen. Martens nimmt als Quelle für Meyer Karl Schwabes Augenzeugen-Bericht über Schillers Beerdigung an, der erst 1852 herausgegeben wurde, und erblickt in der Umwandlung von Schwabes Erlebnis in des Dichters Vision die geniale Leistung Meyers. Das fiele natürlich hin, wenn eine andere Quelle für *Schillers Bestattung* zu finden wäre.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die fragliche Schiller-Legende, die mit zu der Trübung der Quellen der Schillerbiographie zu rechnen ist. Die halben Wahrheiten und gänzlichen Erfindungen Grubers und Oemlers, die schon aus dem Jahre 1805 stammen und für die jahrzehntelange Verfälschung des Schillerbildes verantwortlich sind, haben sich mit dem, was man sich sonst in Weimar erzählte, zu einer Legende über Schillers Leichenbegängnis verwoben, die uns hier natürlich nur Meyers und Gutzkows wegen interessiert. Die ganze eigene Literatur über Schillers Begräbnis soll denn auch hier nicht mehr als gestreift werden. Die erste Grundlage für unsere Erörterung vermitteln Julius W. Brauns Buch *Schiller im*

[1] Band I, SS. 231–37.

Urteile seiner Zeitgenossen[1] und Julius Petersens Sammlung über *Schillers Persönlichkeit. Urteile der Zeitgenossen und Dokumente.*[2] Nach Braun führe ich aus einem Briefe aus Weimar vom 11. Mai, 1805, die folgende Stelle an:

In der Nacht vom 11ten zum 12ten wurde er begraben, und zwar in der alleräussersten Stille. Handwerker sollten ihn hintragen, aber seine Freunde und Verehrer traten den Abend in aller Eile zusammen, um sich diese Ehre und diese Pflicht nicht nehmen zu lassen. Es waren einige literärische Männer (Hr. Prof. Voss, Hr. Dokt. Kannegiesser, Hr. Schütze, u.a.), einige Sekretairs und Registrators. Der Zug ging in der Stunde nach Mitternacht durch die ganze Stadt nach dem Jakobskirchhofe—langsam und mühsam (es waren der Träger nicht zu viele) ohne alles Geräusch, ohne alle Zuschauer, ohne alles Gefolge. Ich glaube fast, dass noch kein Mensch auf der Welt so in der Stille begraben worden ist, als hier der berühmte Schiller. Es war eine mondhelle Nacht, alles lag im tiefsten Schlaf, umher kein Ton der Klage, keine Stimme der Trauer—nur der Wind, der an dem Dachwerk der Kirche rasselte, war das einzige schauerliche Geräusch, das bei dem Eingange zu den Todten aus der Ferne sich hören liess. Der Mond war eben hinter ein dunkeles Gewölk getreten, als der Sarg seitwärts in einem kleinen überbaueten Gewölbe eingesenkt wurde.

Und in einem Briefe an Gruber vom 13. Mai, 1805, lesen wir bei Petersen:

Seiner eignen Anordnung zu Folge sollten ihn Handwerker tragen, allein mehrere junge Gelehrte und Künstler wollten ihrem grossen Mitbruder auch im Tode noch ihre Liebe und Achtung beweisen, und nahmen den Handwerkern den Sarg ab. Ich nenne Ihnen von diesen Freunden des unsterblichen Dichters nur zwey, die Ihnen bekannt seyn werden, den Professor Voss, und den Mahler Jagemann. In feyerlicher tiefer Stille ward der Sarg, zwischen 12 und 1 Uhr zu Mitternacht, auf den Kirchhof getragen. Der ganze Himmel war umwölkt und drohte Regen, schaurig durchzog der Sturm die alten Dächer der Grabgewölbe und die Fahnen ächzeten. Als aber eben der Sarg vor der Gruft niedergestellt wurde,—die Leiche Schillers ruht in dem Landschafts-Kassen-Gewölbe—da zerriss der Sturm plötzlich die dunkle Wolkendecke, der Mond trat hervor mit ruhiger Klarheit, und warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den theuern Ueberresten. Man brachte den Sarg in die Gruft, der Mond trat wieder hinter die Wolke und der Sturmwind brauste heftiger.

[1] Berlin, 1882, Band III, SS. 442 ff.

[2] Gesellschaft der Bibliophilen, Weimar, 1909, Dritter Teil, SS. 284 ff.

Hierzu gehört sodann, was Heinrich Voss d.J. am 22. Mai, 1805, an Solger schreibt (bei Petersen, S. 296):

Schneider hätten ihn tragen sollen, aber dies zu dulden, ziemte uns nicht. Vierzehn junge Leute, und gewiss lauter solche, die es würdig waren den Verstorbenen zu lieben, haben ihn zu Grabe gebracht. Um 1 Uhr nachts trugen wir die geliebte Last an den Ort hin und nahmen Abschied von ihm.

Von Wetter und Naturstimmung verlautet hier nichts im Gegensatz zu den beiden ersten Gewährsmännern. Die erste Schilderung ist etwas einfacher als die des Gruberbriefes, die melodramatisch und theatralisch wirkt und schon ahnen lässt, wo die Sentimentalität des Briefschreibers einsetzt. Heinrich Doerings Schillerbiographie, die in Weimar 1822 erschien, verstärkt dann noch jene Melodramatik bei Schillers Bestattung. Auf Seite 189 f. heisst es u.a.:

Der rings umwölkte Himmel drohte Regen. Als aber der Sarg vor der Gruft niedergelegt wurde, da teilten sich plötzlich die Wolken und der Mond, in ruhiger Klarheit hervortretend, warf seine ersten Strahlen auf den Sarg mit den teuren Ueberresten. Man senkte ihn in die Gruft, und der Mond trat wieder hinter die Wolken. Heftig brausend erhob sich ein Sturmwind, *die Umstehenden gleichsam an den grossen, unersetzlichen Verlust mahnend.*

Doering fusst ganz auf Grubers Mitteilungen, die zu seiner Zeit bekannt und in Grubers Schrift über Friedrich Schiller, Leipzig, 1805, leicht zugänglich waren.[1] Er folgt ihnen auch darin, dass er ausdrücklich die stille Beerdigung als Schillers eigene Anordnung bezeichnet und nicht etwa als eine schnöde Gleichgültigkeit des damaligen Weimars auffasst. Spätere haben das übersehen und das deutsche Publikum zu Unrecht angeklagt, woraus denn viel unnötiges Hin- und Hergeschreibe verursacht wurde. Schliesslich gab Karoline von Wolzogen 1830 in ihrem Leben Schillers eine Schilderung, die ebenso klar wie fein stimmungsvoll war. Sie schreibt am Schluss des elften Abschnitts:

Das Leichenbegängnis war dem Range des Verstorbenen gemäss angeordnet; aber zwölf junge Männer höheren Standes nahmen die Leiche den gewöhnlichen Trägern ab, und von liebenden Freundesarmen wurde sie zur

[1] Doerings Darstellung ist im wesentlichen auch in Carlyle's *Life of Friedrich Schiller*, London, 1825, pp. 285 f., wiederzufinden.

Ruhe getragen. Es war eine schöne Mainacht. Nie habe ich einen so anhaltenden und volltönenden Gesang der Nachtigallen gehört, als in ihr. Mein Mann war auf die Unglücksnachricht, die ihn in Naumburg traf, herbeigeeilt; er kam noch an, um sich dem Trauerzuge auf dem Kirchhof anzuschliessen.

Karoline von Wolzogens Hinzufügung des Nachtigallensanges zu der bekannten Stimmung hat in der Literaturgeschichtsschreibung viel Unheil angerichtet. So schildert J. W. Schaefer[1] die Versenkung des Sarges "ohne Rede und Gesang, doch unter volltönenden Nachtigallenliedern." Das wird unzählige Male wiederholt, ob es in den übrigen Ton der Darstellung passt oder nicht. In Kühnemanns Schillerbuch heisst es: "Die Nachtigallen schlugen anhaltend und voll." Und in Schillers Leben von Karl Berger "schlugen die Nachtigallen im Gebüsch."

Wichtiger als der Nachtigallensang für die Schillerbiographien ist nun aber die Feststellung bei Karoline, dass sich ihr Mann, Wilhelm von Wolzogen, dem Trauerzuge auf dem Kirchhof angeschlossen habe. Das wird natürlich auch immer nachgesprochen. Bei Kühnemann[2] heisst das zuguterletzt: "Auf dem Markt schloss sich Wilhelm von Wolzogen, der von Naumburg eilig heimkehrte, in den Mantel gehüllt, dem Zuge an." Und in Karl Bergers *Schiller*[3] lesen wir: "Ohne Gefolge wurde der Sarg durch die Stille der mondhellen Mainacht getragen. Unterwegs schloss sich eine Gestalt, tief in den Reisemantel gehüllt, dem Trauerzuge an: es war Wilhelm von Wolzogen. . . . ." Es sei im Anschluss hieran nur eben darauf hingewiesen, dass die Biographen genau wie die Verfasser von Wörterbüchern und Literaturgeschichten ziemlich wahllos nachschreiben, was vor ihnen gesagt worden ist, ohne zu bedenken, wie leicht auf diese Weise die Wissenschaft als solche verbilligt wird, die Phrase sich verbreitet und der Sinn für das Echte und Bedeutende in der Literatur Schaden leidet. In diesem Sinn neige ich mich immer mehr zu der Ansicht des Engländers John G. Robertson in seinem Buch *Schiller after a Century*,[4] dass Schiller schon 1859 als ein "erziehlicher Faktor" zu Tage gefördert wurde, "vielleicht das

[1] *Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts*, Leipzig, 1859, Band III, S. 231.
[2] *Schiller*, dritte Auflage, S. 599.
[3] Zweiter Band, S. 746.
[4] William Blackwood and Sons, Edinburgh and London, 1905, p. 19.

grösste Unglück, das einem Poeten zustossen kann." Das Schicksal, von enggeistigen Schulmeistern auf den pädagogischen Schraubstock gespannt zu werden, ist sicherlich Dichter und Dichtwerk noch verhängnisvoller als von zweitklassigen Dichtern zu Totenfeiern und Verherrlichungen, kurz Festspielen "verwertet" zu werden.

Herrn von Wolzogens Teilnahme an der Beerdigung erscheint in der Literatur nicht als die einfache Tatsache, die sie im Leben und nach dem gesunden Menschenverstand gewesen sein muss. Karoline Wolzogens Zeugnis hätte eigentlich den späteren Biographen und Kritikern genügen sollen. Doch weit gefehlt. Schon in Brauns Sammlung wird aus einem zweiten Weimarer Brief vom Mai, 1805, mitgeteilt: "Niemand ist der Leiche als Trauernder gefolgt als der Schwager des Verstorbenen, Baron Wolzogen." Also muss das auch zusammen mit den übrigen Nachrichten oder Gerüchten über die Bestattung des Dichters in Weimar bekannt gewesen sein, wenigstens in einigen Kreisen. Und gerade an diesem Punkte wurde ein Geheimnis gefunden: "Ein Unbekannter," der an Schillers Bestattung geheimnisvoll teilgenommen haben sollte. Schon 1837 meldete sich der Mediziner Ludwig Friedrich von Froriep[1] als der einzige Begleiter des Unbekannten, mit dem er dem Sarge gefolgt sei. In einer Fussnote erklärte er, dass er "nachher gehört habe," der Unbekannte sei Schillers Schwager gewesen. Der "Unbekannte" spukte aber ruhig weiter. Vielleicht hat später—1852—der Bericht eines anderen Weimarer Augenzeugen, nämlich Karl Schwabes, dessen aktenmässige Darstellung die beste Quelle von Schillers Beerdigung genannt worden ist, seinerseits doch auch zu jener Sage von dem Unbekannten beigetragen. Schwabe berichtet im allgemeinen wie uns schon bekannt ist: die tiefe lautlose Stille in der Stadt, den Mond mit den verhüllenden Wolken, hernach den hörbar rauschenden Wind und schliesst damit, wie "aller Aufmerksamkeit beim Verlassen des Kirchhofs" auf "eine hohe in einen Mantel tief verhüllte Männergestalt" gelenkt worden sei, "welche gespensterartig zwischen den dem Kassengewölbe nahen Grabhügeln herumirrte und durch Gebärden und lautes Schluchzen ihre innige Teilnahme an dem, was soeben vollbracht worden war, zu erkennen gab." Das alles klang sehr romantisch und lud zu allem möglichen

[1] *Schillers Album*, Stuttgart, 1837, S. 77.

Spintisieren ein. Der poetische Spuk in der Erscheinung des Unbekannten war tatsächlich so verführerisch, dass ihm selbst ein so vernünftiger Schriftsteller wie der Jungdeutsche Karl Gutzkow erlag. Freilich hat er danach seine tiefe poetische Ausdeutung dazu gegeben und ist so in eine nahe geistige Berührung mit C. F. Meyer geraten. In Karl Gutzkows Aphorismen-Sammlung *Vom Baum der Erkenntnis*[1] liest man folgendes:

Es lebe, so sprach ich vor längeren Jahren in einem gesellschaftlichen Kreise am Todestage Schillers, den 9. Mai, es lebe ein Mann, den ich mit Namen nicht zu nennen weiss! Es lebe ein Unbekannter, ein rätselhaft Namenloser, von dem ich, um ihn kenntlich zu machen, nichts zu sagen vermag, als dass er einmal irgendwo aufgetaucht ist an einem bestimmten Ort, bei einem bestimmten Anlass, gehüllt in einen Mantel, den Hut tief in die Augen gedrückt, bei einer Huldigung der Liebe und des Schmerzes anwesend war und dann spurlos wieder verschwand!

Als Friedrich Schiller in die Gruft gesenkt wurde—die näheren Umstände seiner Bestattung sind Gegenstand einer ganzen Literatur geworden—da folgte dem Sarge in nächtlicher Weile nur eine geringe Anzahl von Leidtragenden, deren Namen man verzeichnet hat. Schlichte Bürger sind es gewesen, mittlere Beamte. . . . .

Und Gutzkow erklärt die mitternächtliche Beerdigung durch die Feststellung, dass damals in Weimar eine ansteckende Krankheit gewütet hat, anstatt ganz einfach mit einer damaligen Weimarer Sitte. Fortfahrend sagt er:

Zu dem kleinen Gefolge gesellte sich, als der Zug auf den Platz bei der Stiftskirche einbog, ein Unbekannter, folgte dem Sarge tiefverhüllt und verschwand nach Vollzug der feierlichen Beisetzung. Sonst schloss sich niemand an. Alles schlief, als die Fackel dem Zug voranleuchtete. Kein Sängerchor, keine Marschallstäbe gingen dem Trauerzuge voran, kein Zudrang des Volkes beschloss ihn; zwanzig Männer, deren Namen man kennt, und—ein einziger Unbekannter!

Nachdem er die Fragen erwogen hat: Wer war das? Goethe? —Herzog Karl August von Weimar?—Wilhelm von Wolzogen? schliesst er:

Lasst uns sagen: es war *der Genius des deutschen Volkes,* der in irdischer Gestalt dem Liebling der Nation die letzte Ehre erwies für uns alle! Es lebe der verhüllte Träger einer Jahrhundertspflicht—der stumme Vollstrecker einer Volkshuldigung—der Vertreter des Genienkultus—der geheime

[1] 2. Auflage, 1869, auf SS. 228 f.

"Wissende" einer anderen Vehme, der Vehme für die Unterlassungssünden, die sich die Menschheit für ihre Priester und Propheten nur zu oft zu schulden kommen lässt, der Unbekannte von Weimars Stiftskirche!

Aus Gutzkows Aeusserungen lässt sich auf seine rege Teilnahme an ebenjener Schillerliteratur schliessen, die sich durch Adolf Stahrs öffentliche Entrüstung, 1851, zu einem Streit um Schillers Bestattung auswuchs. Gutzkow war auch vor dem Erscheinen seiner Aphorismen-Sammlung, deren erste Auflage 1868 herauskam, mehrere Male in Weimar, von 1861–64 sogar ständig als erster Generalsekretär der Schillerstiftung, musste also auch mit allem literarischen Stadtklatsch vertraut sein.[1] Interessant ist nun die Wendung, die er den vorerwähnten Berichten von den Leidtragenden gibt. Braun hatte "einige literärische Männer, einige Sekretairs und Registrators," der Gruberbrief sprach von "jungen Gelehrten und Künstlern," bei Voss d.J. waren es einfach nur vierzehn "würdige" junge Leute und bei Karoline von Wolzogen "zwölf junge Männer höheren Standes." Daraus macht der im allgemein anti-aristokratische Jungdeutsche und der "Plebejer" Gutzkow: "schlichte Bürger, mittlere Beamte." Eine gewisse tendenziöse Entstellung der Tatsachen ist dabei nicht abzuleugnen. Immerhin ist Gutzkow in diesem Punkte noch massvoll, wenn man ihn z.B. mit einem modernen Schreiber vergleicht, der in seinem "Nachtstück" vom Jahre 1905 ausgerechnet bei Schillers Leidtragenden den sozialen Gegensatz von Handwerkern und Gelehrten behandelt.[2] Die poetische Ausdeutung der Rolle des Unbekannten spricht für Gutzkows idealen Sinn. Es steckt darin aber auch etwas vom Ton der Festrede, der leider in den allermeisten deutschen Schillerreden zu finden ist und uns bei Gutzkow selbst als Nachklang des Jahres 1859 nicht recht behagen will. Albert Ludwig in seinem Werk über *Schiller und die Nachwelt*[3] erwähnt zwei Schillerreden von Gutzkow, die eine von 1851, die andere von 1859, die dem "Schiller-Denkmal" einverleibt ist. Damit darf jedoch keineswegs die Auffassung vertreten werden, als sei im 'Festspruch" Gutzkows Verhältnis zu Schiller erschöpft oder

[1] Vgl. "Weimarer Beziehungen" in H. H. Houbens *Jungdeutscher Sturm und Drang*, Leipzig, 1911, SS. 539 ff.

[2] Vergl. Willy Dähne, *Schiller im Drama und Festspiel*. Dissertation, Rostok, 1908, S. 55; siehe auch Kap. xii und xiii: "Der Dichter im Tode."

[3] Berlin, 1909, S. 401.

erledigt gewesen. Ganz im Gegenteil ist Schillers Bedeutung für Gutzkow viel tiefer und nachhaltiger gewesen, als etwa Albert Ludwigs Darstellung vermuten lässt. Als z.B. Gutzkows Schrift *Ueber Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte* besprochen wird,[1] da fällt es dem Besprecher nicht ein, dass der "Polemiker," dessen Mangel an "Reife des Urteils" vermisst wird, erst 25 Jahr alt war. Kein Wunder also, dass in seinen reifen Jahren "nur wenig" an jene ersten Urteile über Schiller "erinnert." Ludwig behauptet zu viel, wenn er sagt, kein Jungdeutscher habe eine Gesammtanschauung des Dichters Schiller gehabt und Schillers Tiefe geahnt. Gutzkow ist ein voller Gegenbeweis. Nach der ersten Primanerbegeisterung machte er Jahre durch, in denen er sich nicht viel um Schiller kümmerte. Es ist die Zeit jenes Goetheaufsatzes. Gegen "die Nebel des Augenblicks" wird darin Goethes Einfluss gewünscht und den Deutschen Goethe vor Schiller empfohlen, und das mit mancher inneren Berechtigung. Aber selbst da erkennt Gutzkow schon "den grossen Schillerschen Horizont" an. Die Schlussabsätze der Schrift von 1835 über "die Philosophie der Tat und des Ereignisses," die es mit dem Idealismus zu tun haben, nennen Schillers Namen überhaupt nicht. Doch wenige Jahre später müssen die zwei Xenien geschrieben worden sein, die bereits im ersten Band der gesammelten Werke[2] veröffentlicht wurden, betitelt "Schiller-Industrie" und "Vergebliche Kritik." Diese lautet gar nicht krakehlerisch kritisch:

Längst hat ein schärferes Aug' in Schillers Werken gesichtet.
Aber dem kindlichen Traum bleibt er vollendet hehr.

Und zu der Tragödie *Wullenweber* (1849) hat Gutzkow ein beachtenswertes Vorwort geschrieben, in dem Schillers Bedeutung für das historische Drama voll erkannt wird. Wallensteins Einfluss ist bei dieser Tragödie und auch sonst ohne Frage. Gutzkow mag gelegentlich und selbst in reiferen Jahren in Urteilen über Schiller gefehlt haben, unterschätzt, wie später Otto Ludwig, Otto Brahm und Arno Holz, hat er ihn niemals, und ein gut Teil, ja vielleicht alles, wird durch jenes Denkblatt vom "Baum der Erkenntnis" gutgemacht. Insofern lässt sich Gutzkows Äusserung nunmehr mit Meyers Gedicht innerlich vergleichen: beides sind auffallende Zeugnisse eines tieferen Verhältnisses zu Schiller.

[1] A.a.O., SS. 250 ff.
[2] Frankfurt a.M., 1845.

Ein Wort über Meyers Stellungnahme zu Schiller ist hier am Platze, besonders da Meyers aufschlussreicher Briefwechsel erst einige Jahre nach dem Erscheinen von Sahrs erwähntem Aufsatz über das Verhältnis von Meyer und Schiller zugänglich wurde.

Aus Betsy Meyers Buch[1] erfuhren wir bereits, dass ihr Bruder nicht viel Schiller gelesen hat. Schillers Pathos sei ihm fremd gewesen, wenn er auch Schillers dramatische Wucht allgemein bewundert habe; nur für *Das Ideal und das Leben* habe er eine lebenslange tiefe Vorliebe gezeigt. Herkules darin sei ihm "herrlich" erschienen. Die Vorliebe für Schillers tiefstes philosophisches Gedicht macht dem denkenden Künstler Meyer Ehre, und sein Eintreten für Schillers Genius zur Zeit von Herman Grimms einseitiger Goethebegeisterung zeigt sogar Mut der Ueberzeugung. Wir werden hier deutlich an Gottfried Kellers schönes inneres Verhältnis zu demselben Schiller erinnert. Ob Meister Gottfried unsern Dichter irgendwie beeinflusst hat, bleibe dahingestellt. Das schlechte Beispiel andererseits, etwa von Mauerhof, dem Schützling Meyers und sogenannten Aesthetiker des "jüngsten Deutschland" hat zum Glück Meyer nicht verdorben, obwohl es einen gewissen Eindruck zu machen nicht verfehlt haben wird. Meyer schreibt 1889 an seinen Verleger und Freund H. Haessel[2] über Mauerhof: "Er soll von Schiller sagen, was er für wahr und heilsam hält (Otto Ludwig hat es auch getan), aber die Mütze in der Hand!" Mauerhof ist diesem Rat nicht gefolgt, sondern hat 1889 in der *Gesellschaft* einen Aufsatz geschrieben, "Die Lüge in der Dichtung," der nach Albert Ludwig "zum Rohesten gehört, was je über einen grossen Dichter von einem kleinen Kritiker gesagt worden ist."[3] Leider fehlt uns jedes Urteil Meyers über Mauerhofs Schilleransicht. Oder ist es "mit Rücksicht auf Lebende" in den Briefen unterdrückt worden? Weitere Offenbarungen zu unserem Gegenstand enthält Meyers Briefwechsel leider nicht.[4] Deshalb wenden wir uns bei Meyer—ganz ähnlich wie bei Gutzkows Ausspruch—dankbar zu dem Schillergedicht als einem neuen wertvollen Zeugnis für seine innere Haltung Schiller gegenüber.

[1] C. F. Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy, Berlin, 1904, SS. 186 ff.

[2] Briefe, 2. Band, S. 169.

[3] A.a.O., S. 559.

[4] Briefe, 2. Band, S. 429, betont Meyer nur in der Besprechung von A. Freys Buch über Albrecht von Haller und seine Bedeutung für die deutsche Literatur (Leipzig, 1879), dass Schiller und Haller "beide einen philosophisch pathetischen Zug" hätten.

In *Schillers Bestattung* kann sich der Dichter gar nicht genug tun, den Gegensatz zwischen der Dürftigkeit der Bestattung und der Bedeutung des Toten herauszustellen. Aermlich ist das Fackelpaar, gemein der Sarg, abwesend selbst der kargste Kranz und kein Geleit. Diese trostlose Niedrigkeit führt zu einer Anklage der hastenden Träger und ihrer Auftraggeber, d.h. der Menschen im allgemeinen, der Deutschen im besonderen. "Als brächte eilig einen Frevel man zu Grab." Die Anklage kann in so kurzer Form kaum schärfer lauten. Das unerwartete Erscheinen des kühnen Unbekannten, des Genius der Menschheit, dient als endgültiges Urteil gegen die Menschen wie zu Gunsten Schillers.

Alles in allem ist das Gedicht ein höchst eindrucksvolles Nachtbild, kühn gesehen und im Stil einer Radierung ausgeführt. Von den gebrauchten Stimmungsmitteln ist kaum mehr als Sturm und Regen der bekannten Ueberlieferung entnommen; das brauchte der Dichter nicht aus Schwabes Bericht zu schöpfen, weil es fast jede Schillerschrift enthielt, und ebenso verhält es sich mit dem Unbekannten, den Schwabe ausserdem gespensterartig umherirrend und schluchzend darstellte, so dass er Meyer nichts bedeuten konnte. Es bleibt deshalb keine innere Notwendigkeit dafür bestehen, dass Schwabes Erzählung die Quelle für Meyers Gedicht abgab. Meyer konnte sogar in Schillers "Ideal und Leben" von des Erden-Jammers "trübem Sturm" lesen. Es dürfte schwer sein angesichts der ganzen Art des Gedichts überhaupt nach etwas wie einer Quelle zu suchen, falls man sich bei einem literarischen Vergleich nicht mit der Aehnlichkeit oder besser der inneren Verwandtschaft der zu vergleichenden Werke begnügt. Und das trifft für Gutzkow und Meyer zu. Ich kann auf Grund der mir zugänglichen Tatsachen nicht beweisen, dass Meyer durch Gutzkows Aeusserungen zu seinem Schillergedicht angeregt worden ist. Meyers Briefe[1] erwähnen Gutzkow nur zweimal. Achtzehnhundertdreiundsiebzig wird ein Schenkexemplar von der ersten Novelle C. F. Meyers, *Das Amulet,* genannt. Gutzkow erscheint danach unserm Dichter von genügender Bedeutung im literarischen Leben. Und 1876 schreibt Meyer in einem Brief an A. Meissner von den *Neuen Serapionsbrüdern* und sagt, er halte sich nun das *Berliner Tageblatt,* weil

[1] A.a.O., Band II, SS. 56, 268.

dieser Roman Gutzkows darin abgedruckt würde. Zeitlich lässt sich nur feststellen, dass Gutzkows Aphorismen-Sammlung in der ersten Auflage 1868 erschien und Meyers Sammlung *Gedichte* 1882. Meyers *Romanzen und Bilder* von 1870 enthalten das Schillergedicht noch nicht; es wird also wohl zwischen 1870 und 1882 entstanden sein. Weiter lässt sich nichts sagen, ausser etwa, dass *Schillers Bestattung* merkwürdig genug im I. Teil der Meyerschen Gedichte, "Vorsaal" genannt, steht, während man es eigentlich unter Kapitel viii, betitelt "Genie," oder ix, betitelt "Männer," also etwa neben Luther sucht. In Gutzkows *Vom Baum der Erkenntnis* findet sich die Stelle über Schiller unter der Kapitelüberschrift "Walten und Schaffen des Genius."

Gutzkow und Meyer stimmen nun nicht nur in der poetischen Ausdeutung des grossen Unbekannten als des Genius überein, wobei die des Dichters allerdings noch weiter gefasst wird als "der Menschheit Genius" anstatt wie beim Prosaiker "der Genius des deutschen Volkes"; auch die Anklage ist bereits in Gutzkows Stelle enthalten: "Es lebe der verhüllte Träger einer Jahrhundertspflicht—der geheime Wissende einer anderen Vehme, der Vehme für die Unterlassungssünden, die sich die Menschheit für ihre Priester und Propheten nur zu oft zu schulden kommen lässt. . . . !" Diese Anklage ist von der in Meyers Gedicht nicht wesentlich unterschieden, wenn sie auch etwas anders klingt. Bei dem Wort "Unterlassungssünden" wird der Gedanke an Gutzkows eigene schlechte Erfahrungen mit dem deutschen Publikum nahegelegt; aber der Vorwurf ist immer noch nicht ausgesprochen persönlich, wie z.B. bei Liliencrons u.a. Huldigungsgedichten. Meyers Gedicht andererseits schliesst solcheine persönliche Ausdeutung völlig aus; seine Anklage ist allgemein und umfassend und schwerwiegend, aber, so müssen wir aus Wahrheitsliebe gleich hinzufügen, nicht historisch zutreffend. Das ganze Gedicht ist trotz seiner Schönheit nicht bei der Wahrheit geblieben. Es ist geschichtliche Tatsache, dass Schiller selber eine einfache Bestattung angeordnet hat, dass die Beerdigung so würdig vor sich ging, wie sie es unter den Umständen konnte, dass Weimars und Deutschlands Teilnahme gross und aufrichtig war, wie allein die Zeitungen und Briefwechsel jener Tage bezeugen, und dass sich das deutsche Volk in allen Kreisen seines grossen Verlustes bewusst

war, ja dass es seinen Dank an Schiller durch tatkräftige Unterstützung seiner hinterbliebenen Familie abzustatten versuchte. Selbst ohne Nachtigallensang muss die Beerdigungsnacht nach dem übereinstimmenden Zeugnis der Zeitgenossen viel weniger düster gewesen sein als sie Meyers Gedicht ausmalt. Alles in allem muss deshalb gesagt werden, dass *Schillers Bestattung* weder dem Inhalt, noch der Stimmung, der Auffassung nach mit den Tatsachen des Lebens übereinstimmt. Es gibt nicht nur eine geschichtliche und eine poetische Gerechtigkeit, sondern auch eine Gerechtigkeit der Auffassung und Darstellung in der Literatur. Schönheit auf Kosten der Wahrheit kann nicht bestehen. Da ist auch die Gefahr und Grenze der historischen Kunst, ob sie sich im Drama, im Roman, in der Novelle oder in der Lyrik äussert. Des historischen Dichters "Recht" ist durch das Gesetz der Wahrheit begrenzt. Und irren die Künstler, wie Meyer in seinem Schillergedicht, so haben die Kritiker die Pflicht, die volle Wahrheit zu vertreten. Auf diese Weise dienen sie Dichter und Publikum, Leben und Literatur.

F. SCHOENEMANN

HARVARD UNIVERSITY